

Geschichte und Patriarchat

# Die Frauen, die Macht, die Mächte. Ein historischer Streifzug

Caroline Arni **Die *eine* Geschichte von der Macht und den Frauen gibt es nicht. Es gibt Geschichten von der offiziellen Männermacht, Erzählungen von heimlichen Frauenmächten und Fragen über Fragen zu Macht und Ohnmacht. Und immer spielen andere Dinge hinein: Natur, Religion, Politik, Liebe, Wissenschaft, der Körper und vieles mehr.**

Der Verdacht lässt sich nie zerstreuen: dass die, die ohne Macht sind, eigentlich die Strippen ziehen. Er fällt auf die Frauen, weil sie ja überall sind, vor allem in der Nähe: am gemeinsamen Tisch, im eigenen Bett, am Ursprung, wo jeder einzelne herkommt. Stimmt es also? Sind im Grunde die Frauen *on top*, haben sie die Hosen an, wie es die Karnevalsbräuche im 16. Jahrhundert behaupten, wann immer in einem Haus die männliche Autorität brüchig wird oder die männliche Potenz infrage steht? Die Annahme liegt nahe, gelten doch in dieser Zeit die Frauen als das unbotmässige Geschlecht. Stets dazu bereit, gegen die Ordnung zu verstossen und Unruhe zu stiften, zügellos und begehrt wie sie sind.<sup>1</sup> Es spukt ja auch ein unersättliches Organ in ihnen herum, das die Griechen *hystéra* nannten und das seither viele Namen hat: Gebärmutter, Uterus, Schoss.<sup>2</sup> Warum sollte es sie nicht auch nach der Macht verlangen? Viel scheint es nicht zu brauchen, schon kriegen sie sie in die Finger.

<sup>1</sup> Vgl. Natalie Z. Davis: *Humanismus, Narrenherrschaft und die Riten der Gewalt. Gesellschaft und Kultur im frühneuzeitlichen Frankreich*, Frankfurt am Main 1987.

<sup>2</sup> Vgl. Esther Fischer-Homberger: *Krankheit Frau. Zur Geschichte der Einbildungen*, Darmstadt 1984.

Oder ist alles anders? Kaum setzen sie dazu an, werden sie (und die Männer, die es geschehen lassen) sanktioniert. Man setzt in Szene, was nicht sein darf, zeigt es allen: so nicht! Ist der Verdacht also eine notwendige Fiktion? Man inszeniert, was sein könnte, um klarzustellen, was nicht sein darf: dass die Frauen die Ordnung verkehren, sich nicht unterordnen, sondern die Männer sich unterwerfen, dass Letztere schwach sind und sie stark, ein Bein schon in die Hose gezwängt.

Oder stimmt beides nicht? Ist der Verdacht weder berechtigt noch eine Strategie der Macht, sondern ein Phantasma? Bricht sich darin eine Angst Bahn, die stets an denen nagt, die doch alle Macht haben, gesichert und versichert durch Recht, Symbole und Gewohnheiten, die laute Rede und die Schrift. Auch die Hand. Aber wäre dann nicht etwas Wahres an der Geschichte von der Ohnmacht der Mächtigen? Sie haben die Macht – und die Angst, sie zu verlieren, jederzeit.

Können sie also nie ruhig schlafen? Vielleicht haben sie Grund dazu. Denn was, wenn die Frauen gar nicht die Hosenmacht der Männer begehren? Wenn nicht Gefahr davon droht, dass ihnen das gelingen könnte, sondern längst ganz andere Karten im Spiel sind? Eine andere Macht, die nicht verweigert wird, sondern stillgelegt, weil gegen sie nicht anzukommen wäre, würde man ihr einen Namen geben, von ihr sprechen, sie gewähren lassen. Ist es die Macht derjenigen, ohne die es alle anderen nicht gäbe, auf die alle einst verwiesen waren?<sup>3</sup> Die Macht derjenigen, die wissen, dass sie die Männer hervorgebracht haben, während diese einander erzählen, sie würden sich selbst schöpfen und alles andere dazu. Jedenfalls alles von Gewicht hätten sie geschöpft, weil das, was aus Frauen kommt, nicht zähle: Körper, Glieder, Haut und Gewebe. Wer es besser weiss, hat Anlass zu Spott. Vielleicht deshalb werden immer wieder sie lächerlich gemacht und verachtet, ist keines ihrer Anliegen bedeutsam genug. «In den Monarchien», schreibt Germaine de Staël 1799, am Scheitel zweier Epochen, «haben die Frauen den Spott zu befürchten, in den Republiken den Hass.»<sup>4</sup>

Haben sie also eine Macht, die sie nicht gesucht haben? Vielleicht auch eine, die sie nicht wollen können, eine, die sich in jedem Moment gegen sie kehren kann. Sie fiel ihnen auf eben diesem Epochen Scheitel zu, als die Revolutionen Rechte für das Individuum forderten und die Wissenschaften die Frauen zu «Gattungswesen» erklärten. Jede einzelne sei immer mehr Frau als Individuum, heisst es.<sup>5</sup> Die Männer dagegen seien unverwechselbare Einzigartige und deshalb Mensch (nicht Tier oder Frau). Ein neuer Thron für den alten

<sup>3</sup> Vgl. Mary O'Brien: *The Politics of Reproduction*, London 1986.

<sup>4</sup> Germaine de Staël: *De la Littérature, considérée dans ses rapports avec les institutions sociales*, Bd. 2, Paris 1799, S. 120.

<sup>5</sup> Vgl. Geneviève Fraisse: *Geschlecht und Moderne. Archäologien der Gleichberechtigung*, Frankfurt am Main 1998; Claudia Honegger: *Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib, 1750–1850*, Frankfurt am Main/New York 1991.

## Sind in der Urgeschichte Frauen an der Macht?

Jedenfalls sind aus der Altsteinzeit viel mehr Figuren von Frauen als von Männern bekannt. Ob das auf eine Vorrangstellung der Frauen in allen oder zumindest in bestimmten gesellschaftlichen Bereichen hinweist, ist allerdings nicht bekannt. Vielleicht stellt sich die Frage damals auch gar nicht. Neben eindeutig weiblichen und eindeutig männlichen gibt es auch geschlechtlich uneindeutige und doppelt lesbare Figuren. Geschlecht wird weniger als Gegensatz denn als fließend dargestellt.

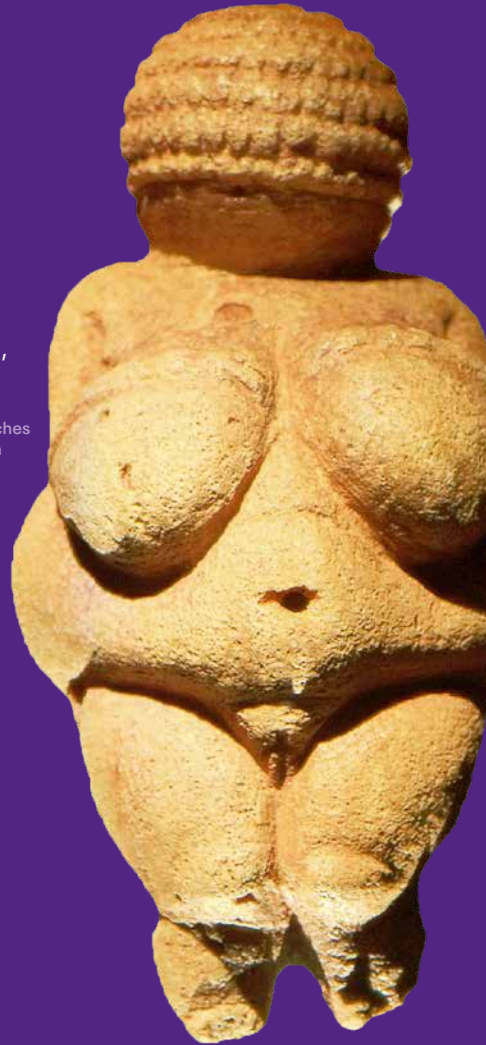
Anders gesagt: Wie wir unser Geschlecht heute unterscheiden und leben, hat seinen Ursprung nicht in der Steinzeit. Die Vorstellung, dass der Mann «schon immer» jagt und die Familie beschützt, während die Frau sammelt und sich um die Kinder kümmert, stammt aus dem 19. Jahrhundert.



Louis Figuier, L'homme primitif, 1870

«Venus von Willendorf» (Österreich), 27'000 Jahre v. Chr.

Naturhistorisches Museum Wien



Figurinen (Replika), gefunden in Dolní Věstonice (Tschechien), ca. 25'000 v. Chr. und Malta, Baikalsee (Russland), ca. 20'000 v. Chr.

Archäologisches Museum Colombischlössle, Freiburg i. Br.

Adam, aber auch unversehens eine Abhängigkeit: Wenn jeder Mann anders als jeder andere Mann sein muss, um Mensch zu sein, dann findet das Menschenmannsein seine Versicherung nur im Spiegel der Differenz zum ganz anderen: der Frau.<sup>6</sup>

Vielleicht deshalb verordnen im 19. Jahrhundert viele Meisterdenker und Rechtsgelehrte allen das Eheleben. Nur so ist der Blick in diesen Spiegel stets möglich. Entzieht sich die andere, ist die Not existenziell. Nicht zufällig reden Männer in der Ehekrise über ihre Körper, wo das Leben auf dem Spiel steht: Die Glieder schmerzen, der Hunger nagt, die Müdigkeit ist tödlich.<sup>7</sup> Tiefer kann eine Abhängigkeit nicht reichen, als wenn einer die andere braucht, um sich selbst zu sein. Und grösser kann der Widerspruch nicht sein, zur Autonomie, die das männliche Subjekt sich abverlangt. Es knirscht und zieht in diesem Gebälk.

Kann also Macht in Ohnmacht und Ohnmacht in Macht umschlagen? Wie lässt sich überhaupt von der Macht sprechen? Als wäre sie ein Gut, von dem die einen viel und die andern wenig haben, etwas, das auf verschiedene Weise beschaffen sein kann, formal oder informell, offiziell oder heimlich? Ist sie etwas, das es nur *zwischen* Menschen gibt und dort alle Richtungen einschlagen kann?<sup>8</sup> Und wie kann man von Frauen sprechen, die nie nur Frauen sind, sondern auch alt und jung oder eingesehen und fremd oder reich und arm? *It's complicated.*

### Sie reden und reden, mit zu hoher Stimme

In der Antike, schreibt die Historikerin Mary Beard, war die Macht eine Frage der Stimme. Die Sirenen (halb Frau, halb Tier) sangen, aber Odysseus befahl seinen Matrosen, sich die Ohren mit Wachs zu verstopfen, und band sich selbst an den Pfahl: um hören zu können, ohne verführt zu werden. Penelope, Odysseus' Frau, wurde von ihrem Sohn Telemachos «zu Spindel und Webstuhl» geschickt, als sie in der Palasthalle das Wort ergriff. «Die Rede ist Sache der Männer.»<sup>9</sup> Viel zu hoch, um gehört zu werden, sind dafür ihre Stimmen; was für ein Missgeschick wäre es, verlören die Männer ihren tiefen Ton.<sup>10</sup>

Das Motiv der Stimme, die keine Rede zu tragen vermag, kehrt in der Geschichte wieder: 1857 stellt Pierre-Joseph Proudhon, Gründervater des Anarchismus und Ausrechner der weiblichen Minderwertigkeit, Bedingungen für eine Zeitschriftenkontroverse mit seiner Kritikerin, der Sozialtheoretikerin Jenny P. d'Héricourt. Nur wenn ein Mann als «Schirmherr» ihre Beiträge zeichne, sei er dazu bereit. Wie sonst lassen sich Worte drucken, wenn nicht die tiefe Tonlage

<sup>6</sup> Vgl. Joan W. Scott: Only Paradoxes to Offer. French Feminists and the Rights of Man, Princeton (NJ) 1996.

<sup>7</sup> Vgl. Caroline Arni: Entzweiungen. Die Krise der Ehe um 1900, Köln/Weimar 2004.

<sup>8</sup> Vgl. Michel Foucault: Mikrophysik der Macht. Über Strafjustiz, Psychiatrie und Medizin, Berlin 1976.

<sup>9</sup> Aus Homers Odyssee, zit. nach: Mary Beard: Frauen & Macht. Ein Manifest, Frankfurt am Main 2018, S. 14.

<sup>10</sup> Vgl. zu einer solchen Angstfantasie in der Antike: ebd., S. 28.

der Männer sich auf Papier senkt. Und wie sähe das aus, die gewichtigen Wörter eines Mannes neben den federleichten Flügelschlägen dieses «DIMINUTIF de l'homme», der die Frau ist. Im Verhältnis von 8:27 verhält sich ihr Wert zu dem des Mannes. «Was heissen will, dass der Mann der Meister ist und die Frau ihm zu gehorchen hat.»<sup>11</sup>

Sie sollen also keine Rede führen. Heisst es deshalb (ständig), sie würden ohne Unterlass reden? Telemachos verbat seiner Mutter in der grossen Halle das Wort, das sich an alle richtet, und Proudhon wollte seinen Namen nicht gedruckt neben dem eines Menschleins sehen. Daneben gibt es das Geschwätz der Weiber, ein nie abbrechendes Gemurmel, vor dem sich alle fürchten müssen, die Geheimnisse hegen. «Waschweib» nennt man auch einen Mann, wenn er «viel und unbedacht» redet, wie es von den Frauen gesagt wurde, als sie Schulter an Schulter Tuch schrubben, so nah beieinander, dass nur sie einander hören konnten, wenn sie es so wollten, und Geschwätz nennt man auch Gewäsch. Die Stimmen der Frauen sind viel zu hoch und sie sind gefährlich: Sie verführen und tragen Worte von Frau zu Frau.

Verbietet man ihnen deshalb die Rede und disqualifiziert das Reden als weibisch? Mit Telemachos fing es an und noch Jahrhunderte später wird es Frauen schwerfallen, auf das Rednerpult zu steigen und das Wort zu ergreifen; aber es wird ihnen auch Lust bereiten, auf diese Weise ihren Platz einzunehmen.<sup>12</sup> Olympe de Gouges hatte nicht 1793 unter der Guillotine ihren Kopf verloren, ohne vorher den Zusammenhang zu benennen: Wie kann es sein, dass die Frauen das Recht haben, das Schafott zu besteigen, nicht aber die Rednerbühne? Die Frauen, die nach ihr kommen, erinnern sich daran: Wer es ihnen verweigert, ihre Rede lächerlich macht oder untersagt, handelt unrecht. Wenn sie den ersten Fuss aufs Podest stellen, sich räuspern, die Hände an das Pult legen, das nur für eine Person Platz hat, haben sie schon etwas gesagt: Auch Frauen sind politische Subjekte.

Womit beginnt ihre Rede? Sich einen Namen geben (den eigenen), *Frau* sagen und mit dem Wort verbinden: *Moi, femme, je parle*, schrieb Claire Démar, Verfasserin zweier Streitschriften für die Rechte der Frauen, die sie 1833 mit ihrem Suizid hinterlässt.<sup>13</sup> Es beginnt immer wieder neu, denn immer haben sie schon verloren, wenn sie so anfangen müssen. Ihr sprecht nur von euch, heisst es, warum nicht von allen? Ihr wollt vor allen und für alle sprechen, also warum sprecht ihr von euch? Aber wie anders anfangen, wenn in ihrer Rede immer nur das Reden gesehen wird, wenn ihr Wort immer das Wort einer Frau ist und nie das des Menschen, wenn sie immer Frauen sind und nicht der Mensch und nie *als Frauen* Mensch. →

<sup>11</sup> Pierre-Joseph Proudhon: *De la justice dans la Révolution et dans l'Église. Nouveaux principes de philosophie pratique ...*, Bd. 3, Paris 1858, Zitate auf S. 339 und S. 342. Zum Disput mit Jenny P. d'Héricourt siehe Caroline Arni: *Emotionen in der Querelle des femmes du Second Empire, oder: Freundschaft und Rivalität in der Moderne*, in: *Feministische Studien*, 26,1, 2008, S. 34–47.

<sup>12</sup> Vgl. Joan W. Scott: *The Fantasy of Feminist History*, Durham 2011, S. 55–59.

<sup>13</sup> Claire Démar: *Ma loi d'avenir: Ouvrage posthume, publié par Suzanne*, Paris 1834; Claire Démar: *Appel d'une femme au peuple sur l'affranchissement de la femme*, Paris 1833.

## Die untergeordnete Stellung der Frau etabliert sich

Spätestens in der griechischen und römischen Antike spielen Frauen politisch eine untergeordnete Rolle. In der ältesten Demokratie, der attischen, haben Frauen kein Wahlrecht und dürfen keine Ämter bekleiden. Davon zeugen jene Namenstäfelchen, die bei der Auslosung von Richtern und anderen Gerichtsmitgliedern eingesetzt werden: Es sind keine Täfelchen mit weiblichen Namen überliefert.

Attische Heliasten- und Richtertäfelchen aus Bronze, Athen, um 400 v. Chr.



Antikenmuseum Basel, BS 1941.126, 1-2 und BS 1906.773a



Leonhardt Thurneysser zum Thurn, *Quinta Essentia*, 1574  
SLUB Dresden / Chem.23

Die einflussreichste medizinische Lehre der Antike – die Viersäftelehre – hält die Unterschiede zwischen Mann und Frau für fliesend: Temperatur und Temperament formen das Geschlecht. Beide Eltern zeugen mit ihrem je eigenen Samen den Nachwuchs und können durch ihre Lebensweise Einfluss auf das Geschlecht des Kindes nehmen. Die Viersäftelehre bleibt das Mittelalter hindurch und bis ins 18. Jahrhundert anerkannt.

### Nah bei Gott, im Pakt mit dem Teufel, ganz Natur

Doch es gibt nicht nur die Macht. Vielleicht gibt es stattdessen nur Mächte. Helle und dunkle, solche, die sich im Prunk des Tages ausstellen, und die der Nacht. Mit welchen sind die Frauen im Bunde, welche paktieren mit ihr? Lange stellt man sich diese Frage. Im Mittelalter wähnt man sie näher bei dem einen Gott, bald zu nah beim Teufel. Manche werden deshalb auf den Scheiterhaufen geworfen, auch Kinder und manche Männer (alle haben ihre Verbündeten).

Wissen sie mehr? Wovon wissen sie? Woher wissen sie, was man vermischen muss, um Liebe oder Hass zu erzeugen oder Krankheiten und Impotenz, wie viel vom Knochen, von der Asche, den Schamhaaren, welche Kräuter, braucht es Schlangenhaut? Fliegen sie durch die Luft und verwandeln ihre Gestalt, bringen Monster zur Welt und füttern sie mit kleinen Kindern, übergeben die Neugeborenen der Unbescholtenen den Dämonen? Immer mehr fällt den Kirchenvätern und Gelehrten ein. 1487 erscheint eine Enzyklopädie des Hexentums, genannt der «Hexenhammer», eine Wünschelrute des Wahns, die vor allem Frauen aufspürt. Denn, so heisst es, «es gebe dreierlei in der Welt, was im Guten und Bösen kein Mass zu halten weiss: die *Zunge*, der *Geistliche* und das *Weib*, die vielmehr, wenn sie die Grenzen ihrer Beschaffenheit überschreiten, dann eine Art Gipfel und höchsten Grad im Guten und Bösen einnehmen».<sup>14</sup>

Das extreme Geschlecht also – nur schon in ihrer Rede. «Wie nämlich die Frau von Natur lügnerisch ist, so auch beim Sprechen. Denn sie sticht und ergötzt zugleich.» Eine Sirene könnte jede sein, raunt der «Hexenhammer».<sup>15</sup> Die grosse Verfolgung geht los, beginnt im 15. Jahrhundert, hat Ausläufer bis ins 18. Jahrhundert, sprengt, was später dokumentiert werden kann: «die Fülle der Prozesse und Hinrichtungen in allen Teilen Europas würden lange Listen erforderlich machen und den Umfang dieses Bandes bei weitem überschreiten», heisst es in einer Darstellung zur Geschichte der Hexenverfolgung.<sup>16</sup>

Dabei hatte man in den beiden Jahrhunderten vorher auch vermutet, dass die Frauen näher als die Männer zu dem Gott kamen, von dem es hiess, dass er Mensch geworden sei. Hatte er dazu denn nicht einen Körper gebraucht? War er nicht ins Fleisch gekommen, hatte eine *Inkarnation* vollzogen? Von 1200 bis 1500, schreibt die Historikerin Caroline W. Bynum, habe der Körper eine neue religiöse Bedeutung erhalten, sei als Pforte zum Glauben verehrt worden. Und wer *Körper* sagte, sprach auch *Frau* mit aus. Denn sie waren das körperliche Geschlecht. Und so liess sich in ihnen nichts als Fäulnis sehen oder aber erkennen, wie Christus nicht nur aus einem Frauenkörper

<sup>14</sup> Aus dem *Malleus Maleficarum* (Hexenhammer, 1486/87), zit. nach: Gabriele Becker et al.: Aus der Zeit der Verzweiflung. Zur Genese und Aktualität des Hexenbildes, Frankfurt am Main 1997, S. 342.

<sup>15</sup> Ebd., S. 437.

<sup>16</sup> Ebd., S. 323.



Agnes von Ungarn (1281–1364), Chronik österreichischer/habsburgischer Adelige mit Bezug zur Schweiz, um 1560  
Schweizerisches Nationalmuseum, LM-22737.11

## Frauen mit Macht

Als Agnes von Ungarn ihren königlichen Gatten früh verliert, steht sie als kinderlose Witwe zunächst schlecht da. Aber als ihr Vater, ebenfalls ein König, wenige Jahre später ermordet wird, verbessern sich ihre Chancen auf eine zweite Ehe erheblich.

Trotzdem entscheidet sich die wohlhabende Erbin dagegen. Stattdessen kehrt sie in die habsburgischen Stammlande zurück und vertritt dort als kluge Politikerin die Interessen ihrer berühmten Familie. Das Kloster Königsfelden macht die Klosterstifterin zum neuen Zentrum – und sich zu einer der erfolgreichsten Herrscherinnen auf dem Gebiet der heutigen Schweiz.

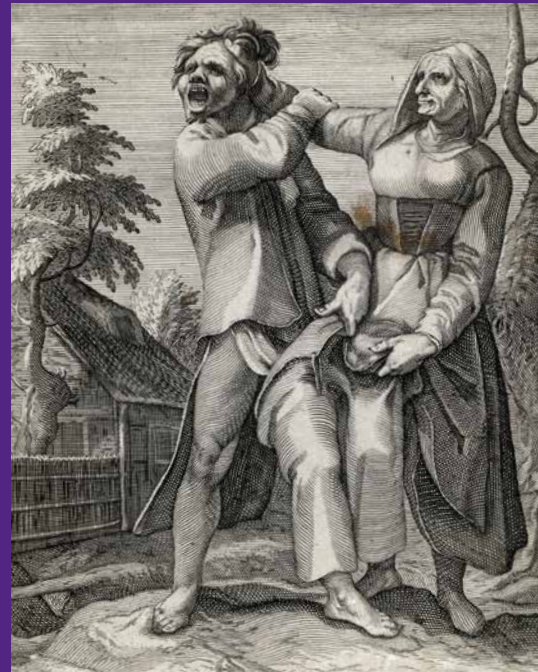
Agnes ist kein Einzelfall: Obwohl die Krone allermeistens von Mann zu Mann geht, kommen viele Frauen zu grossem Einfluss. In der Ständegesellschaft ist das Geschlecht für den Platz in der Gesellschaft weniger wichtig als heute. Frauen aus der «Herrenschaft» stehen über allen Nicht-Adeligen.

# Angst vor Machtverlust und Hexen

Im Spätmittelalter weicht die Geschlechterordnung etwas auf. Intellektuelle debattieren über die Stellung der Frau. Einzelne Frauen wie Männer fordern eine Art Gleichstellung.

Vielen geht das zu weit. Die männliche Angst vor Machtverlust äussert sich in satirischen Karikaturen, zeigt sich aber auch in dramatischer Form in der Hexenverfolgung. Es ist kein Zufall, dass der grösste Teil der Opfer Frauen sind.

In Bremgarten wird 1574 Agnes Muschin aus Unterlunkhofen bei lebendigem Leib auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Der Ort ist ein Zentrum der Hexenverfolgung.



Nicolaus Braeu und Carel van Mander, Der Kampf um die Hose, um 1586  
Staatliche Kunstsammlungen Dresden

**Übrigens!**  
Hexen, so die Vorstellung, haben Zugang zu einer Macht, die ausserhalb der Reichweite aller anderen liegt. Ein Pendant zu der Macht, die Männer gegenüber Frauen ausüben. Das macht sie so gefährlich – und in heutigen feministischen Bewegungen zu einer positiv besetzten Figur.

Zentralbibliothek Zürich, Sammlung Wickiana

gekommen war, sondern überdies lauter «Frauendinge» tat: «Er nährte mit seinem Blut und gebar neues Leben.»<sup>17</sup> Auf der unteren Flanke der Brust öffnet sich die Wunde, aus der das Blut fliesst, er offeriert sie wie die Jungfrau ihre Milch. Fast könnte man auf die Idee kommen, er sei eine Mutter.<sup>18</sup>

Und als der Körper allmählich sein Göttliches verlor, als an die Stelle der fleischgewordenen Seele ein Organismus und seine Funktionen traten, da waren die Frauen immer noch mehr körperhaft, aber keine Mächte mehr boten sich ihnen zum Bündnis an. Ihr Körper war nun Natur, und die Natur wurde zum Gegensatz der Kultur (was sie nicht immer gewesen war). Im 19. Jahrhundert verbietet die Vernunft Ausflüchte zu Überirdischem; stattdessen schauen Anatomen und Physiologen in die Körper hinein und wundern sich nicht. Wie könnten die Frauen zur Individualität begabt sein, sinniert Karl Friedrich Burdach, wo doch bei ihnen die «kurze Harnröhre» sogleich in den «Fruchtgang» mündet, während bei den Männern der «verlängerte [...] Harnweg» nur «wie beiläufig die Mündungen der untergeordneten, kurzen Samengänge aufnimmt». Und auf den Harnweg kommt es an, denn er scheidet die «dem Organismus am meisten heterogenen Stoffe» aus und garantiert so die «individuelle Selbsterhaltung».<sup>19</sup>

Vergessen ist, was später rückblickend cartesianischer Feminismus genannt werden wird: «L'Esprit n'a point de sexe», hatte 1676 François Poullain de la Barre geschrieben. Sie waren ja zu sehen, all die gelehrten Frauen, wer könnte sie leugnen.<sup>20</sup> Nun aber gibt es nicht mehr den Geist, sondern Männerhirne und, etwas kleiner, Frauenhirne. Niemand muss mehr fürchten, dass der Körper ins Dämonische spielt, stattdessen gibt es in ihm nun Gesetze der Natur zu erkennen. Sie verknüpfen Lage und Grösse von Organen im Körper mit Talenten und Rechten in der Welt: Begabt nur zum Haushalten und Kinderaufbringen seien die Frauen und von der Politik müsse man sie fernhalten. Zu wenig Vernunft wohnt in ihren Hirnen; unersättlich und unbotmässig sind sie nur noch als Wahnsinnige. Steigen sie auf die Barrikaden, gewinnen Psychiater daraus ein Krankheitsbild (Ursachen: durch Nahrungsmangel gestörter Stoffwechsel, Psychosen, manisch-depressive Störung, Schwachsinn, Epilepsie, Hysterie, Depression, Alkohol- und Kokainsucht).<sup>21</sup>

## Patriarchat, Übermütter

Aber wem genau wird die offizielle Macht verliehen, diejenige, die sich nicht verbirgt und sich nicht Wege unbemerkt bahnt, die stattdessen zu Titeln und Freiheiten gerinnt, für alle einsehbar? Lange →

<sup>17</sup> Vgl. Caroline Walker Bynum: Fragmentierung und Erlösung. Geschlecht und Körper im Glauben des Mittelalters, Frankfurt am Main 1996, S. 150.

<sup>18</sup> Vgl. Caroline W. Bynum: Jesus as Mother. Studies in the Spirituality of the High Middle Ages, Berkeley (CA) 1984.

<sup>19</sup> Karl Friedrich Burdach, zit. nach: Honegger 1991 (wie Anm. 5), S. 198.

<sup>20</sup> Vgl. Londa Schiebinger: The Mind Has No Sex? Women in the Origins of Modern Science, Cambridge (MA) 1989.

<sup>21</sup> Vgl. Hans von Hentig: Die revolutionäre Frau, in: Schweizerische Zeitschrift für Strafrecht, H. 1/2, 1923, S. 29–45.

war es derjenige, der dem Haushalt vorstand, ob Hütte oder Palast – im Notfall auch eine Frau: eine Witwe, die das Gut oder Gewerbe führt, eine Königstochter ohne Brüder. Und Haushalt war alles; die eigenen vier Wände ebenso wie das politische Gemeinwesen.<sup>22</sup> So gab es in Monarchien Herrscherinnen – aber im modernen Staat dann zuerst mal keine Staatspräsidentinnen. Denn als der Vater gestürzt wurde, traten an seine Stelle die Brüder: *liberté, égalité, fraternité*.

Sie machen nun unter sich aus, wem was zusteht, welche Freiheiten, welche Güter. Sie schliessen Verträge untereinander – auch einen über Frauen, wie es feministische Analysen der modernen Brüderschaft formulieren werden: einen *sexual contract*, in dem Männer einander das Recht auf Frauenkörper garantieren.<sup>23</sup> Die Eherechte, auch die Vormundschaftsrechte verfügen jetzt die männliche Herrschaft. Hatte zuvor die Standeszugehörigkeit auch mal die Geschlechterzugehörigkeit übertrumpft, so sind nun alle zuerst Mann oder Frau. Den Männern als Männern fällt die offizielle Macht zu und die Frauen müssen sich alles erkämpfen: dieselben Rechte, dass nicht über sie geherrscht wird, weder im Staat noch in der Familie, dass Gewalt, die ihnen angetan wird, Gewalt ist.

Kamen deshalb manche auf den Gedanken, dass die Frauen dort am mächtigsten sind, wo sie qua Gesetz entmachtet sind? Vielleicht stimmt es ja. Der Ehemann ist zwar «das Haupt der Familie», wie im schweizerischen Eherecht von 1907 bis 1988 steht. Aber der Tag ist den Frauen überlassen, in den Häusern, wo sie die Kinder versorgen, die eigenen oder die der andern. Und die Nacht auch, Zeit der Ängste und des Trostes. Den Pädagogen jedenfalls ist sofort klar, wen sie für ihre Zwecke einspannen müssen; auch die Schule der Staatsbürgerschaft soll in der Kinderstube beginnen.<sup>24</sup> Den Vätern verleiht das Gesetz die Autorität, aber die Mütter haben die Tage, die Nächte und die Jahre. Und eine Stimme, die für die Winkel im Haus gemacht ist.

Von hier aus sind viele Fäden zu ziehen, zumal es ihnen aufgetragen ist, hier Fäden zu spinnen, solche aus Garn und solche aus Liebe, aus Zuneigung und aus Pflicht. Sie werden zu Hüterinnen erklärt und dann fürchtet man, dass sie jene für ihre Zwecke einspannen, die in ihrer Obhut sind. Im 17. Jahrhundert hatte sich daraus noch eine politische Theorie gewinnen lassen: Nur die Mütter hätten natürliche Verbündete, die ihnen bedingungslos verpflichtet seien, schrieb Thomas Hobbes 1642, denn nur ihre Urheberschaft am Kind sei gewiss und sie erhielten sein Leben, indem sie es nähren. So würden sie mit der Geburt Mutter und Herrscherin, beides und gleichzeitig. Sie können dieses *imperium* auch ablegen – wenn sie wollen. Zumindest

galt all das im Naturzustand, wie Hobbes ihn sich vorstellte, als Zeit vor der Erfindung des bürgerlichen Rechts.<sup>25</sup>

Oder stimmt es noch immer? Nicht als unverbrüchliche *natürliche Allianz*, um die jeder Herrscher die Mütter beneiden muss, beunruhigt die Nähe der Frauen zu den Kindern die Wissenschaften im 20. Jahrhundert. Stattdessen fürchtet man nun um deren Seelen, denen die Mütter zu nah – oder nicht nah genug – kommen. Sie vermögen alles von der Wurzel her, das Gute und das Schlechte, oder, passender für die Kategorien der Zeit: das Gesunde und das Krankhafte. Überväter sind kaum bekannt, aber Übermütter.

Allerdings: Manche wollen die Frauen auch in dieser Hinsicht nicht überschätzen. Denn wer den Anfängen in und am Mutterleib Bedeutung beimisst für die Psyche, für die Biografie, für das was kommt, betreibe «die Ausschaltung des Vaters». So sieht es Sigmund Freud 1924, als sein Lieblingsschüler Otto Rank das Geburtstrauma erfindet und behauptet, hier fange alles an.<sup>26</sup>

#### Arithmetik ist auch keine Lösung

Es scheint also, als hätte jede Epoche ihre offizielle Männermacht und ihre heimlichen Frauenmächte: Die Hausvätergewalt und die widerspenstigen Frauenkörper, die Brüderherrschaft und ihre Übermütter. Vielleicht hat auch jede Epoche ihre Macht und ihre Ohnmacht: Die Hexenverfolger und die verbrannten Frauen. Die Demokraten und die unbegabten Frauenhirne. Auf vielfältige Weise sind die Macht, die Männer und die Frauen in der Geschichte zueinander ins Verhältnis gesetzt. Aber immer sind auch andere Dinge hineinverwoben: Natur, Religion, Politik, Liebe, Wissenschaft, der Körper, vieles mehr. Und alles daran verändert sich. Die Natur ist nicht immer dieselbe, einmal meint sie auch das Politische, ein andermal ist sie das Gegenteil davon. Das gelehrte Wissen erklärt einmal göttliche Schöpfung, ein andermal erhebt es als Wissenschaft Einspruch dagegen. Der Körper ist einmal Leib und Sinne, dann biologischer Vorgang. Und so sind auch die Verknüpfungen immer neue. Man müsste sich sehr weit entfernen von den Verästelungen der Geschehnisse, um *eine* Geschichte von der Macht und den Frauen erzählen zu können. So sehr, dass nichts mehr übrigbliebe von dem, was Geschichte ist, je mehr Jahrhunderte sie erfasste.

Aber der Verdacht? Er kommt immer wieder neu auf, fasst Fuss, erzeugt Bilder und Figuren – bringt vielleicht auf Ideen.<sup>27</sup> Die Frauen manipulieren die Geliebten und beherrschen die Kinder, sie ziehen die dunklen Mächte auf ihre Seite und schöpfen Kräfte aus verborgenen

<sup>22</sup> Vgl. Anna Becker: Der Haushalt in der politischen Theorie der Frühen Neuzeit, in: Joachim Eibach und Inken Schmidt-Voges (Hg.): Das Haus in der Geschichte Europas. Ein Handbuch, Berlin u. a. 2015, S. 667–684.

<sup>23</sup> Vgl. Carole Pateman: The Sexual Contract, Stanford (CA) 1988.

<sup>24</sup> Vgl. Caroline Arni: Republikanismus und Männlichkeit in der Schweiz, in: Der Kampf um gleiche Rechte, hg. vom Schweizerischen Verband für Frauenrechte, Basel 2009, S. 20–31.

<sup>25</sup> Vgl. Anna Becker: Gender and the State of Nature, in: Annabel Brett und Martti Koskenniemi (Hg.): History, Politics, Law. Thinking Through the International, Cambridge 2021 (im Druck).

<sup>26</sup> Sigmund Freud, zit. nach: Marina Leitner: Freud, Rank und die Folgen. Ein Schlüsselkonflikt für die Psychoanalyse, Wien 1998, S. 99.

<sup>27</sup> Vgl. Claudia Honegger und Bettina Heintz: Listen der Ohnmacht. Zur Sozialgeschichte weiblicher Widerstandsformen, Hamburg 1984.

Quellen, bezirzen die Mächtigen, bis man die Macht selbst für weiblich hält. Sie ziehen an Fäden und verfügen über Geheimnisse, womöglich ist das Gewäsch mächtiger als die Rede und vermag ein Gebet oder ein Besenritt mehr als Gewalt. Doch in dieser Rede handelt die Macht von sich selbst. Macht schöpft Macht und die Geschichte vom Verdacht hat einen doppelten Boden: Er beruhigt das schlechte Gewissen der Mächtigen und beunruhigt ihr Tun. Als ziehe unter ihren Füßen ein Fluss durch, sein Bett unter der Erdoberfläche blitz manchmal auf, wenn das Gestein den Blick freigibt, immer ist er da. Von den Sirenen wird vermutet, ihr Vater sei der Flussgott Acheloos gewesen, ihre Mutter vielleicht Gaia, Göttin der Erde.

Heute schweigen die Sirenen, die unterirdischen Flüsse sind aufgespürt und verzeichnet. Braucht noch jemand den Verdacht, um sich zu ermächtigen oder Ansprüche zurückzuweisen? Es gibt Leitfäden, Kurse, Anleitungen, Mentoring, Staatspräsidentinnen und Ministerinnen, mächtige dazu. Wir glauben uns schon fast am Ziel und dass sich rechnerisch ein Schlusspunkt ziehen lasse: Geteilte Macht, *fifty-fifty*, die Hälfte an die, die sie schon haben, die andere an die, die sie noch nicht haben.

Aber wer ist der Macht unterworfen, wenn alle sie in den Händen halten? ●

**Caroline Arni**  
ist Professorin für Allgemeine Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts an der Universität Basel. Sie forscht und lehrt unter anderem zur Frauen- und Geschlechtergeschichte und zur Geschichte der feministischen Kritik. 2018 erschien ihr jüngstes Buch «Pränatale Zeiten. Das Ungeborene und die Humanwissenschaften (1800–1950)».

## Gegen die bestehende Ordnung

Schon immer gibt es Menschen, die sich gegen die herrschende Geschlechterordnung und die Gesetze, die sie stützen, wehren. In den letzten hundert Jahren sind es besonders viele. Frauen- und queere Bewegungen erreichen wichtige Meilensteine auf dem Weg zu einer gleichberechtigten Gesellschaft.



Foto: Philip Reeve/Alamy



Aktivistinnen am Frauenstreik in Bern vor dem Bundesplatz, 14.6.1991  
Schweizerisches Nationalmuseum, LM-179535.8

50 Jahre Stonewall. Teilnehmer:innen der Gay Pride in Brighton 2019 erinnern daran, dass die LGBTQIA+-Bewegung mit Strassenschlachten begann. 1969 wehren sich in New York in der Bar «Stonewall Inn» an der Christopher Street Schwule, Lesben, Bisexuelle und trans Menschen gegen die Unterdrückung durch Saat und Polizei.

«Wenn Frau will, steht alles still». Unter diesem Motto gehen am 14. Juni 1991 eine halbe Million Frauen auf die Strasse. Sie monieren, dass trotz Frauenstimmrecht und Gleichstellungsartikel von 1981 die Sache der Gleichberechtigung schleppend vorangeht. 2019 kommt es zu einer Neuauflage des Frauenstreiks. Die Forderungen sind die gleichen geblieben.